[s.n.]

Autor(en): **Fischer, Hans**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

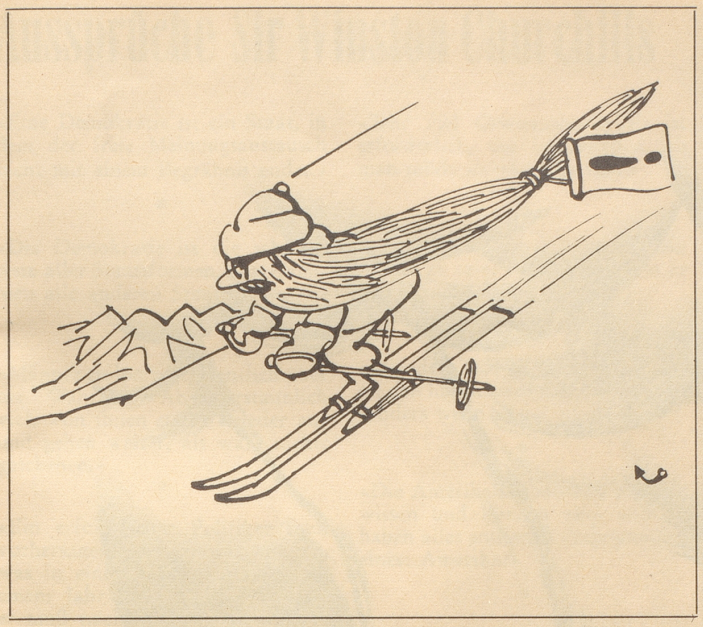
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

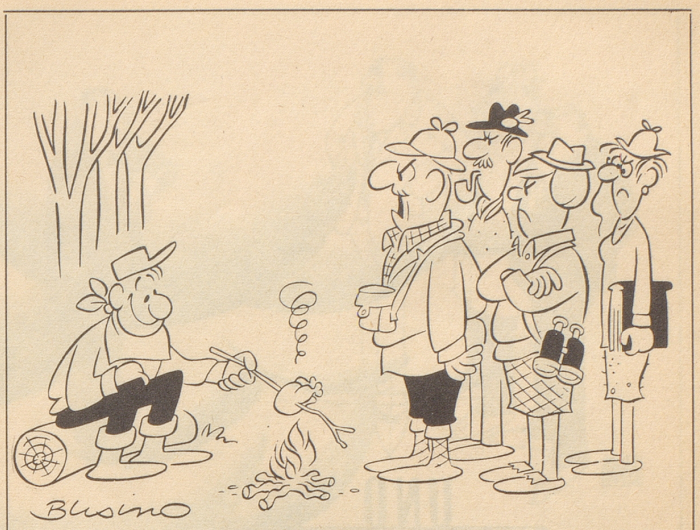
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch





«Ist Ihnen klar, daß Sie für unseren Vogelschutzverein nicht mehr tragbar sind?»

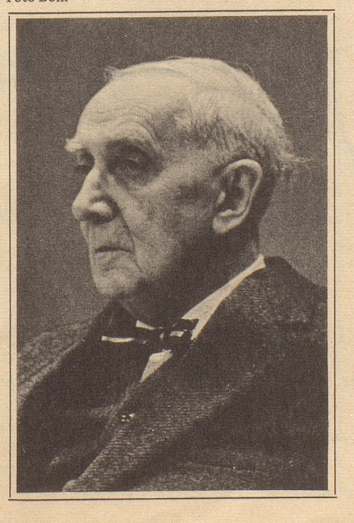
Begegnung mit sich selber

‹Wenn wir Goethe scharf betrachten, so zerfällt er in drei Perioden.› So schrieb einst ein Schüler in einem Aufsatz. Selbst aus einer Dummheit – ja, gerade aus ihr – lassen sich Lehren ziehen. Man könnte etwa ableiten: ‹Wenn wir den Menschen scharf betrachten, so zerfällt er in drei Elemente; er ist das, wofür er sich hält, das, wofür die andern ihn halten, und das, was er wirklich ist.› Daß auch nur zwei dieser Elemente sich völlig decken, dürfte ein seltener Glücksfall sein. Ein eigenartiges Erlebnis zwang mich in diesem Zusammenhang zu etwas, wozu ich mich nur im äußersten Notfall zwingen lasse – zur Nachdenklichkeit.

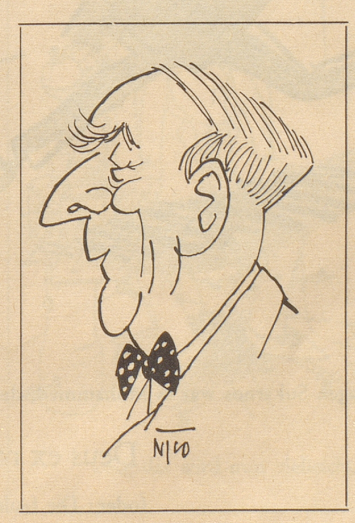
Es galt, eine Vorlesung zu halten. Der Schauplatz war ein sehr lebendiger Vorort von Zürich, die Lebendigkeit war an diesem Abend allerdings, da der Vorort unweit von Kloten liegt, durch dichten Nebel einigermaßen gedämpft. Mit großer Mühe fand der Wagen meines Verlegers den Weg zu dem Singsaal des Schulhauses, wo diesmal leider nicht gesungen, sondern nur geredet werden sollte. Es fehlten noch zehn Minuten zu acht, als wir uns – ‹Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg›, singt Goethe, doch auf uns, meinen Verleger und mich, bezieht sich natürlich nur das Im-Nebel-seinen-Weg-suchen – bei dem Singsaal einfanden. Der freundliche Veranstalter begrüßte mich mit leichter Besorgnis. «Bisher sind zwei Personen da», berichtete er. Nun, ich war bereit, auch für zwei Personen zu lesen, doch als es durch den Nebel acht schlug, hatten sich etwa achtzig Personen eingefunden und füllten so ziemlich den besseren Zwecken bestimmten Saal.

Man erwartet gewiß keinen Bericht über den Verlauf der Vorgänge; immerhin sei bemerkt, daß das Publikum sich mit erstaunlicher Geduld und Liebenswürdigkeit gefallen ließ, was ihm geschah. Das Erlebnis des Abends aber und der Anlaß zu der ungewohnten Nachdenklichkeit war der Umstand, daß ein Karikaturist und ein Liebhaber-Photograph mich – verewigen ist doch wohl nicht das richtige Wort – jeder auf seine Art für einige Zeit festhalten wollten. Das Ergebnis ist hier zu schauen.

Foto Bolli



Die Photographie finde ich so geschmeichelt, daß ich mich nicht mehr vor dem Spiegel rasiere, aus Angst, er könnte mir doch etwas anderes zeigen als der wohlwollende Photograph. Nun, der Photograph trifft den Menschen mitten ins Gesicht – wollen wir hoffen. Der Karikaturist aber trifft ihn mitten ins Herz – müssen wir fürchten. Es ist leider gar nicht unmöglich, daß sich in der Karikatur, und gar in einer so guten, doch zwei jener erwähnten Elemente des Menschen decken. So wie der Karikaturist sehen ihn möglicherweise die andern, und so – man kann sich vor der Erkenntnis nicht drücken – ist man vielleicht wirklich. Es ist das innere Gesicht, das eine spitze, gebogene Nase in die Welt streckt, die wenigen Striche, die sich zu einem Scheitel trennen, sind ehrlicher als die scheinbare Wirklichkeit, und die Schärfe des Karikaturistenblicks geht sogar so weit, daß er unter das allzu gut getroffene innere Gesicht einen allzu jugendlich punktierten Papillon bindet, während die armselige Pseudo-Wirklichkeit des mitleidsvollen Photographen jene bescheidene, von einem Längsstreifen durchzogene und gar nicht verwegene Schleife zeigt, die ich um den Hals zu tragen glaubte. Es war ein Irrtum. Der Karikaturist hatte es durchschaut, Zu dieser Nase gehört diese Krawatte, gehören diese Scheitelstriche, die man kaum mehr als Sardellen bezeichnen kann.



In meines Nichts durchbohrendem Gefühl sitze ich jetzt vor mir selber und versuche, wie das schon die alten Griechen empfohlen hatten, mich zu erkennen. Eine barmherzige Hand hat ein Seidenpapier über die Karikatur gelegt – nicht um mich, sondern um die Karikatur zu schonen. Doch meine eigene unbarmherzige Hand hebt das Seidenpapier, und der keineswegs unbestechliche Blick vergleicht. Und da geht es dem Beschauer, wie es in solchen Fällen dem Beschauer, wenn er versucht, ehrlich zu sein, immer gehn dürfte.

Auf der Photographie gefällt er sich besser, aber auf der Karikatur fühlt er sich erkannt.

N. O. Scarpi